



Das zeitliche Zusammentreffen war Zufall. Bevor ich ins Kino ging, war ich eine Woche lang in Berlin gewesen, hatte Anregendes, Aufregendes und schon vage Bekanntes auf der Frauen-Sommer-Universität zum Thema "Frauen und Mütter" gehört. Zwischendurch Entspannung in Cafes, Kneipen. Vielleicht waren dies die intensiveren Gespräche. Annäherungen an die Tochter-Mutter-Problematik. Für ein paar Tage marschierten unsere Erinnerungen rückwärts. Wie war das als Kind? Als Mädchen, verbesserte mich jemand. Sie hatte recht. Wir tun uns leichter mit der Analyse unserer Situation als "Frau in der Gesellschaft" als mit dem Begreifen unserer ersten Erfahrungen von Weiblichkeit. Nur zögernd nähern wir uns dem Bereich, der unsere Liebesfähigkeit, unsere Selbsteinschätzung als Frau geprägt und der nicht selten ein Erwachsenwerden verhindert hat: unsere Beziehung zu unseren Müttern. Bisher ist dies ein Thema ohne Bedeutung. Vater-Sohn-Beziehungen sind Gegenstand von klassischer bis moderner Literatur. Ebenso das Verhältnis von Mutter zu Sohn. Und manchmal auch das von Tochter und Vater. Aber Tochter und Mutter?

Ingmar Bergmann hat jetzt einen Film darüber gemacht: "Herbstsonate". Es ist die Geschichte von Eva (Liv Ullmann), die ihre Mutter Charlotte (Ingrid Bergmann) nach sieben Jahren wieder trifft.

Es ist die Demontage einer "glücklichen Geschichte der Kindheit". Die Tochter, die noch als erwachsene Frau neben ihrer Mutter zum verängstigten Schulmädchen mit Brille und Zöpfen zusammenschumpft, rechnet ab. Die Mutter ist entsetzt, benommen, betroffen und am Ende fassungslos. Vierzig Minuten dauert dieser Dialog. Im Bild jeweils die Gesichter der beiden Frauen. Sonst nichts. Und ich habe selten so bedrückende und bedrohende und befreiende Ausbrüche im Kino gesehen.

Ich möchte versuchen, die Ursachen dieser Faszination - aber auch der Bedenken - aufzuteilen: in die Art, wie Bergmann diesen Film gemacht hat und in die Wirkung, die dieses Thema auf mich hatte.

Die "Herbstsonate" ist ein in sich abgerundeter Film, der seine Spannung nicht aus der Anhäufung von Einzel-Aktionen oder der zeitweisen Irreführung des Zuschauers, sondern aus der Reduzierung der Mittel zieht. Der Anfang erinnert an ein Theaterstück: eine männliche Stimme führt in die Geschichte ein, erzählt über Eva. Es ist die Stimme von Evas Mann Viktor, der im ganzen Film Zuschauer und Beobachter bleiben wird - stellvertretend für den Zuschauer im Kino. Die Bilder sind ruhig, ästhetisch; das etwas altmodisch anmutende Ehepaar paßt in diese Umgebung. Irritation breitet sich erst aus, als Evas Mutter Char-

lotte kommt. Mit ihrer Vitalität bringt sie den äußerlichen Frieden, der sich schon als Stillhalteabkommen andeutet, durcheinander. An die Stelle der Wohlerzogenheit treten sich widersprechende Erwartungen. An die Stelle der langen Filmeinstellungen treten Schnitt und Gegenschnitt. Hier Bilder von Evas Angst und innerem Zusammenfallen; dort Bilder von Charlottes Erregung und Trotz. Es ist nur noch eine Frage der Zeit und des optischen Rhythmus, wann beide aufeinanderprallen.

## Keine schleimige Sentimentalität

Die Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter schließlich ist formal so behutsam gemacht - was nicht vorsichtig oder bagatellisierend meint -, daß sie auch inhaltlich nicht abrutscht. Die Darstellung radikaler emotionaler (An-)Klagen auf der Leinwand, bei denen sich das Innerste nach Außen stülpt, sind kompliziert. Ich erinnere mich an einen langen Monolog einer Ehefrau in Achternbuschs "Servus Bayern", der (für mich) so sehr in Masochismus und Larmoyanz umkippte, daß ich Herrn Achternbusch hätte erschlagen mögen. Elementare Gefühle können erschütternd sein, wenn man sie erlebt. Wenn man sie präsentiert, geraten sie nur zu oft an die Grenze des Erträglichen und Peinlichen.

Emotionalität verkümmert im Kino nicht selten zu schleimiger Sentimentalität und an die Stelle des Teilhabens, Mitempfindens tritt sensationslüsternes Gaffen oder distanzierter Voyeurismus. All das läßt Bergmann nicht aufkommen. Zwar verwandeln sich die beiden Frauen in weinende, verzweifelte und flehende Kinder mit Greisengesichtern. Doch stehen diese Bilder nur so lange,

stellung der Welt aus weiblicher Sicht versteht - was für mich vorläufig auch bedeutet, daß die Sichtweise tatsächlich von einer Frau stammt und nicht die Interpretation über eine Frau ist -, so schließt das auch eine Darstellung ein, die auf Veränderbares dieser Welt hinweist.

Bergmann stellt die Mutter-Tochter-Beziehung als quasi mythisches "Konglo-

Ahnung, daß auch alles anders sein könnte als Nicht-aber-Möchte-Gern-Mutter. Das Thema Mutter-Tochter ist sicher weitaus ambivalenter, als es die "Herbstsonate" zeigt. Liebesentzug der Mutter durch Abwesenheit - wie im Film - ist ein Fall. Unterdrückung nicht durch Dominanz, wie bei der beruflich erfolgreichen Charlotte, sondern durch Schwäche und alleinige Identifikation der Mutter mit dem Kind der andere, häufigere Fall. Enttäuschung und Ablehnung auf Seiten der Tochter - ist das nicht das traurige Resultat einer Situation, in der das kleine Mädchen die Mutter zuerst als allmächtig erlebt, um später zu sehen, wie ohnmächtig und unterdrückt sie in Wirklichkeit ist? Wie viele Mädchen beschließen nicht insgeheim, niemals so zu werden wie ihre Mutter. Ein Zeichen natürlicher Konflikte zwischen Tochter und Mutter? Nein, sondern: ein unbewußte Rebellion der Tochter gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Mutter zur Demut oder zur Herrschaft verbiegen. Ich meine, ein Film von Frauen über dieses Thema würde auch solche Aspekte ansprechen. Und würde er nicht die Grenzen der heutigen Erfahrungen überschreiten und jenseits der



wie sie inhaltliche Aussage haben und keine Sekunde länger. Ich meine, das alles ist nicht nur eine Frage der Form oder des guten Geschmacks sondern auch eine Frage der Aufrichtigkeit. Diese Aufrichtigkeit läßt meine Betroffenheit zu.

Die "Herbstsonate" ist nicht die Geschichte einer durchschnittlichen, repräsentativen Mutter-Tochter-Beziehung. Aber sie enthält Momente von Unterdrückung, wie sie wahrscheinlich alle Töchter erleben: das Betteln um Anerkennung; die Anpassung an die Erwartungen der Mutter als Tauschmittel gegen Liebe; die Minderwertigkeit der eigenen Person gegenüber der mächtigen Mutter; die Unmöglichkeit, Selbständigkeit und emotionale Abhängigkeit miteinander zu vereinbaren. Und schließlich das Entsetzen, die Mutter zu hassen.

### „Frauenfilm“?

Ich halte Bergmanns Film für ein wichtiges und sehr beeindruckendes Stück Kino, das Anregungen geben und vergessene Empfindungen bloßlegen kann. Ich halte ihn aber nicht für einen Vertreter dieses so gerne zitierten Genres, das allem übergestülpt wird, was mit weiblichen Personen zu tun hat: "Frauenfilm". Wenn man darunter die Dar-



merat von Verzweiflung, Haß und Mißverständnissen" dar, das allein mit Liebe und Güte befriedet werden kann. Er läßt die Tochter eher sagen als fragen, "daß das Scheitern der Tochter die heimliche Freude der Mutter ist". Der Satz hat mich betroffen gemacht. Mit leichter Zustimmung aufgrund von Erfahrungen als Tochter. Mit der

unterdrückerischen Beziehungen Hinweise darauf geben, daß das Verhältnis von Mutter und Tochter auch Momente der Stärke und des Verstehens beinhalten könnte, wenn... Aber davon habe ich mehr in Berlin auf der Sommer-Universität erfahren als im Kino.

Regina Kramer